

1927-1958: Die Zeit der charismatischen Pioniere

Die Geburtsstunde

Wir schreiben das Jahr 1927. Eine kleine Heilsarmee-Schar führt im abgelegenen Dörfchen Rütli bei Riggisberg, rund 20 Kilometer südlich von Bern, eine evangelistische Woche durch. Mehr oder weniger unbemerkt vom grossen Rest der Welt. Durch die Predigt vom damals pensionierten Pfarrer der baden-württembergischen Kirche, Christian Drollinger, findet eine unscheinbare Bauersfrau von einer eher traditionellen Frömmigkeit zu einem lebendigen Glauben. Bewegt von der Freude über diese neue Christusbeziehung öffnet sie ihr Haus für eine erste Bibelwoche. Eine kleine Gruppe von Interessierten trifft sich. In den darauf folgenden Jahren finden regelmässig weitere Bibelwochen statt, die von Pfarrer Drollinger geleitet werden. Diese Treffen auf der Plötschweid ob Riggisberg bilden die eigentliche Geburtsstunde der Gemeinde für Urchristentum. Ein paar Bauernhäuser kurz vor einer versteckten Alpweide das Rütli der Gemeinde für Urchristentum.

Pfarrer Drollinger ist 1919 von Deutschland ins Berner Oberland gekommen, um hier einen aktiven Ruhestand geniessen zu können. Aber was macht diesen pensionierten evangelischen Theologen zum Geburtshelfer der Gemeinde für Urchristentum? Aus einer gewissen Distanz verfolgt Drollinger die Entwicklung der deutschen Pfingstbewegung. Er vertieft sich in die Bibel und öffnet sich immer mehr den dort beschriebenen Erfahrungen mit dem Heiligen Geist. Er wagt es sogar, seinen Wunsch nach übernatürlichen Zeichen und Wundern in die Predigten einfliessen zu lassen. In den nun regelmässig stattfindenden Bibelwochen spielt diese Sehnsucht nach einer neuen Qualität christlichen Lebens eine entscheidende Rolle. Dieser Hunger nach einer tieferen geistlichen Erfahrung wird mehr und mehr von den Erlebnissen auf der Plötschweid gestillt.

Mitten ins Herz

Im Zentrum der Bibelwochen und Konferenzen stehen die gemeinsamen Gottesdienste. Nach der Predigt von Drollinger folgen in der Regel weitere ergänzende bibelbezogene Beiträge und vor allem Erlebnisberichte aus dem Kreis der teilnehmenden Konferenzbesucher. Doch gewissermassen als Höhepunkt wird der Dienst der so genannten «geistlichen Gaben» erlebt: Spontane Weissagungen und Offenbarungen treffen entwaffnend genau mitten in die konkreten Lebensumstände der Teilnehmer, die dann als Antwort in der Regel Sünden bekennen oder mit sich beten lassen. Mit Kranken und Schwachen werden unter Auflegung der Hände dazu werden die Hände auf den Kopf der Hilfe suchenden gelegt für ein übernatürliches Eingreifen Gottes gebetet; viele erleben so körperliche und auch seelische Heilung. Es ist die Regel, dass nach den drei bis vier Stunden dauernden Gottesdiensten noch zusätzlich seelsorgerliche Gespräche folgen. In Drollingers Tagebuch finden wir den viel sagenden Vermerk: «Schluss der Konferenz am 1.9.34 um 6.30 Uhr morgens.»

Einen Eindruck von der Wirkung dieser Gottesdienste der ersten beiden Jahrzehnte vermittelt stellvertretend für viele nachfolgender Lebensbericht von Robert Willenegger, der als angehender Pfarrer zu der jungen Bewegung stösst: «Wir sind in einer heimeligen Bauernstube zur Abendandacht versammelt. Kurze und kräftige Ansprachen zeugen davon, dass man an die Kraft des auferstandenen Christus

ebenso glaubt und sie teilweise ebenso erlebt wie in den Tagen der Apostel. Man beruft sich besonders auf 1. Korinther 4,20: „Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft.“ Daneben tritt etwas Merkwürdiges in Erscheinung: Menschen, die scheinbar zur engeren Kirche gehören, offenbaren den Anwesenden ihre Sünden. Es wird mir unheimlich zumute; ich fühle mich wie an den Tag des Jüngsten Gerichtes versetzt, wo der allwissende Gott Seinen zitternden Geschöpfen das Sündenregister verliest. Einige bekennen sich zu den göttlichen Offenbarungen, andere nicht; unter den letzteren bin ich. Wie auf Kohle sitze ich, schlage die Augen zum Boden nieder und wage kaum zu atmen. Ich höre, wie meine Sünden genannt werden, haarscharf und vollzählig. Ich presse die Lippen zusammen und rede mir ein: <Du gibst nichts zu; niemand soll wissen, Welch ein schwarzes Schaf du bist. Was würde man nur von dir halten? Du bist doch Theologe, angehender Pfarrer und sollst deinen Mitmenschen ein Vorbild sein! Nein, niemand darf erfahren, wie es um dich steht; man würde sonst die Achtung und den Respekt vor dir verlieren! Auf der anderen Seite doch fühle ich: Dir kann nur ein restloses Sündenbekenntnis helfen!

Zwischen den Versammlungen finden Einzelaussprachen statt, die sich eines guten Zuspruchs erfreuen. Da hält es mich nicht länger: ich melde mich zu einer Aussprache. Mag es gehen, wie es will, mag es mir gleich den Kopf kosten ich muss meinem gepressten Herzen Luft machen, ich will ein freier und fröhlicher Christ werden!

So sitze ich vor meinen Seelsorgern im Aussprachezimmer. Der Zustand meiner Seele wird präzise offenbar: Eigensinn, Trotz, Hochmut, Ungehorsam, Zauberei, Spiritismus, Freimaurerei, Unkeuschheit, Selbstbetrug. Nein, ein so schlimmer Sünder bin ich nicht! Ich bin doch bekehrt, ein Gotteskind, trachte nach der Heiligung ... Das Bild trifft übrigens haarscharf auf meinen Zwillingbruder zu, mit welchem ich sehr oft verwechselt werde. Ob uns etwa der liebe Gott in diesem Fall auch verwechselt hat? Mit gemischten Gefühlen ziehe ich mich in mein Kämmerlein zurück. Dort lasse ich unter den prüfenden Augen Gottes den Film meines Lebens nochmals an mir vorüberziehen. Eine Sünde um die andere wacht auf. Am Schlusse meiner Selbstprüfung muss ich beschämt zugeben, dass die göttliche Diagnose meines Seelenbildes zutreffend war. Es treibt mich, meine Sünden zu bekennen nach Jakobus 5,16, um in jeder Beziehung ganz gesund zu werden. Gerne stellt sich mir der Bruder, den ich dazu erwähle, zur Verfügung. Ich bekenne ihm alles, schonungslos, rückhaltlos. Wir beugen zusammen die Knie und bringen alles unter die vergebende Gnade unseres treuen Erlösers. ...

Ich bitte dann die Geschwister, mir eine weitere Aussprache gewähren zu wollen. Hier gebe ich meine ganze Schuld zu und bitte um den Dienst der Handauflegung. In der Kraft des Namens Jesu werde ich von allen Bindungen und Belastungen der Seele und des Leibes gelöst. Am nächsten Morgen beim Erwachen fühle ich mich wie neugeboren: Der Druck im Kopf ist gewichen, und mein Herz ist voller Jubel und Freude. Ich danke Gott für die herrliche Erlösung, die Er mich hat erleben lassen. Ich danke Ihm für die Gemeinde, in die Er mich geführt und durch die Er mich so reich gesegnet hat eine Gemeinde, die die Erlösung nicht nur theoretisch predigt, sondern den Seelen auch praktisch den Weg dazu weist.»

Die Geistesgaben

Neben dem Gebet für die körperlich Kranken fallen den Besuchern der Gottesdienste vor allem die so genannten Weissagungen auf. Die nachfolgenden Beispiele von öffentlichen Mitteilungen an die anwesenden Gläubigen veranschaulichen etwas von der überraschenden Direktheit und Problematik im Umgang mit diesen geistlichen Gaben.

- Was Pfarrer Stern von der jungen Gemeinde hört und liest, verwirrt ihn. «Mir schien die Sache nicht ganz geheuer.» Doch dann besucht er einen der Gottesdienste, um sich selbst ein Bild zu machen. «Kaum hatte die Versammlung begonnen, gingen alle Anwesenden auf die Knie. Dann kam eine Frau von hinten auf mich zu und sagte die folgenden Worte: <Ich muss dem Mann hier ein wenig die Füße waschen>. Dann fuhr sie ein paar Mal sachte um meine Schuhe herum. Und dann ging es los: <Wenn ich dich nicht waschen kann, dann hast du keinen Teil an mir! Du bist mein Knecht und bist schon weit fortgeschritten auf dem Weg des Lebens. Aber mein Bild strahlt noch nicht rein aus dir. Deine Beziehung zu mir muss enger werden, wenn du zur ersten Auferstehung gelangen willst!>

Ich kannte die Pfingstbewegung von Deutschland her und konnte die Dinge einschätzen. Gerade diese sinnbildliche Handlung mit der dazugehörigen Botschaft war für mich ein schlagender Beweis, dass die Sache echt sei. Gerade zwei Tage zuvor hatte der Herr nämlich auf sehr empfindliche Weise den Finger auf eine schwache Stelle gelegt und mir gezeigt, dass ich noch der Reinigung bedürfe. So traf diese Weissagung den Nagel auf den Kopf.»

- Die Möglichkeit, dass auf übernatürlichem Weg allenfalls plötzlich in aller Öffentlichkeit die gut gehüteten persönlichen Sünden beim Namen genannt werden könnten, lässt manchen schon etwas erzittern. So kann man immer wieder von den damaligen Besuchern hören, dass sie oft noch kurz vor Konferenzbeginn auf dem Velo ihr Leben geordnet und im Gebet Gott um Verzeihung gebeten haben.

- Während eines kleinen Hausgottesdienstes wird eine hochschwängere Frau überrascht. Plötzlich steht eine der anwesenden Frauen auf, nimmt einen Schirm, spannt ihn über der Schwangeren aus und zitiert aus Psalm 91: «Wer unter dem Schirm des Höchsten wohnt, darf sprechen zu dem Herrn: Meine Zuflucht, meine Feste, mein Gott, auf den ich vertraue!» Wenn das keine konkrete Ermutigung für die kommende Geburt ist!

- Beinahe in der Tradition der alttestamentlichen Propheten wird während eines Gottesdienstes ein Besen mit Schaufel in die Mitte gestellt und nachdrücklich im Namen Gottes darauf aufmerksam gemacht: «Gott geht heute reinigend durch unsere Mitte!» Konkrete Dinge, die es zu ordnen gilt, werden dann einzeln aufgezählt. Wer würde einen solchen Abend vergessen?

- Da man auch für die konkreten Durchführungsdaten der nächsten Konferenz göttliche Weisung erwartet, ist es dann nicht überraschend, als jemand der versammelten Gemeinde im Namen Gottes mitteilt: «... Es ist mein Wille, dass meine Kinder einmütig beisammen sind in meinen Leidenstagen, aber dann auch das Freudenfest der Auferstehung miterleben sollen!» Damit ist klar, dass die nächste Konferenz über Karfreitag und Ostern stattfinden soll.

- Aber es gibt auch Probleme mit der Deutung der oft etwas poetischen Weissagungen. Wir schreiben das Jahr 1940. Nicht wenige der damaligen Gottesdienstbesucher im kleinen Weiler Hasli ob Signau/Emmental kommen aus dem bäuerlichen Gewerbe. Als nun in einer Weissagung verheissungsvoll von «Quellwasser des Segens über dem Hasli» gesprochen wird, fühlt sich der anwesende Hasli-Bauer besonders angesprochen. Seit Jahren leidet er nämlich schon unter Wassermangel und hat ständig nach einer neuen Quelle Ausschau gehalten. Und sofort beginnt man nach dieser Weissagung im Wald über dem Hasli mit den Grabungsarbeiten für das «Quellwasser des Segens». Als der Schacht schon eine Tiefe von zehn Metern erreicht und man immer noch kein Quellwasser gefunden hat, stürzt ein Teil des schlecht abgestützten Schachtes und begräbt einen emsig schaufelnden Bruder bis über die Hüfte unter sich.

Nach dem glimpflich verlaufenen Ausflug in die Abenteuerwelt der Quellwasser-Bohrung lässt sich auch der enttäuschte Hasli-Bauer von einer anderen Deutung der Weissagung überzeugen: Es sollen Ströme geistlicher Erfrischung und übernatürlichen Segens in die ganze Schweiz von diesem kleinen Ort im Emmental hinausfließen. Und das erfüllt sich: Als nämlich die bestehenden Gebäulichkeiten trotz aller Ausbauten für die zahlreichen Besucher nicht mehr reichen, wird 18 Jahre später eine eigene Konferenzhalle mit über 1 000 Sitzplätzen im Hasli gebaut: Die dort stattfindenden Tagungen bilden während Jahrzehnten das geistliche Zentrum der GfU.

Die Laienbewegung breitet sich aus

Überwältigt von der direkt erfahrbaren Nähe Gottes durch Predigt und darauf folgende Zeichen und Wunder strömen nicht nur enthusiastische Christen auf die Plötschweid, sondern auch dem Glauben Fern stehende finden den Weg an diesen abgelegenen Ort. Der Wunsch nach einem urchristlichen Leben führt auch dazu, dass die in der Bibel bezeugte Praxis der Glaubensstufe direkt übernommen wird: Wer sich bewusst für ein Leben aus dem Glauben an Jesus Christus entscheidet, wird, ob als Säugling getauft oder nicht, nach einer Zeit der Bewährung im neu errichteten Taufbassin vollständig untergetaucht und so getauft.

Schon 1934 finden dann nicht nur eine Bibelwoche, sondern bereits fünf Treffen statt. Die über Ostern angesagte Konferenz wird aufgrund der überwältigenden Erfahrungen auf drei Wochen verlängert, die Pfingstkonferenz dauert 18 Tage. Ein grosser geistlicher Hunger nach tieferen Erfahrungen des christlichen Glaubens hat die mehrheitlich aus dem Emmental, aus der Stadt Bern und Umgebung und dem Berner Oberland stammenden Christen erfasst. Was sie hier auf der Plötschweid erleben, verändert die Leben der anwesenden Gottesdienstbesucher dramatisch. Berichte davon breiten sich aus.

Von Anfang an werden diese Gottesdienste von allen anwesenden Gläubigen mitgeprägt. Damit ist der nächste Schritt schon halb vorgezeichnet: Da in der Bibel nachzulesen ist, dass sich alle Christen für die übernatürlichen Begabungen des Heiligen Geistes öffnen sollen, wird auch für den Empfang solcher geistlicher Gaben gebetet. Meint jemand beispielsweise, die Gabe der Krankenheilung empfangen zu haben, wird er sofort ermutigt, diese auch im Gebet für Kranke anzuwenden. Durch die Anwesenheit reifer Persönlichkeiten wie Pfarrer Drollinger können ungesunde Praktiken oder übertriebene Wundersucht in Grenzen gehalten werden. Ergreifende

Heilungen und übernatürliche Befreiungen von verschiedensten Zwängen und Gewohnheiten sind nichts Ausserordentliches mehr. Die spontanen Lebensberichte in den Gottesdiensten bestätigen dies regelmässig.

Zusammen mit diesen bewegenden übernatürlichen Erfahrungen erleben alle Anwesenden eine neue Qualität der Beziehungen. Dass öffentlich auch intimere Sünden beim Namen genannt werden und auch sonst für alle Bereiche des menschlichen Lebens im gemeinsamen Gebet um Gottes Hilfe gefleht wird, bewirkt eine viel persönlichere, von Liebe und gegenseitiger Anteilnahme geprägte Atmosphäre, die für viele neu ist. Die Erfahrung von Wundern zusammen mit einer herzlichen Verbundenheit unter den Geschwistern gibt diesen Gottesdiensten eine enorme Attraktivität.

1933: «Gemeinde für Urchristentum»

Der Enthusiasmus der an den Tagungen und Konferenzen teilnehmenden Christen bleibt natürlich nicht unbemerkt. Die meisten Besucher kommen aus der reformierten Landeskirche, den verschiedenen Freikirchen und Gemeinschaften der Region. Bald wird von der «Drollinger-Sekte» gesprochen und nicht nur hinter vorgehaltener Hand der ganze geistliche Aufbruch als Schwärmerei abgetan. Die anfängliche Zurückhaltung auch gerade von verantwortlichen Leitern und Pfarrern schlägt um in öffentliches Warnen vor den verheerenden Einflüssen dieser neuen Sekte.

1933 schliessen sich die entstandenen Hauskirchen man spricht wegen ihrer Grösse auch von «Stubenversammlungen» aufgrund einer übernatürlich empfangenen Offenbarung zur «Gemeinde für Urchristentum (GfU)» zusammen. Trotz aller Widerstände breitet sich die geistliche Erweckung im Emmental aus.

Ein Apothekergehilfe als Apostel

1936 kommt ein Laienprediger der Evangelisch-Methodistischen Kirche, der Apothekergehilfe Johann Widmer aus Bern, in Kontakt mit Drollinger. Dieser Tag bleibt unvergesslich: Widmer wird einerseits sofort von einem langjährigen Magenleiden geheilt, gleichzeitig aber auch mit der Gabe des Glaubens und der Heilung ausgerüstet. Von diesem Zeitpunkt an verändert sich sein Dienst einschneidend.

Obwohl er weiterhin in methodistischen Kapellen predigt, in denen diese urchristliche Praxis der übernatürlichen Gaben nicht ausgeübt wird, lässt er sich nicht davon abhalten, nach dem Vorbild der charismatischen Gottesdienste auf der Plötschweid zu arbeiten.

Die Leitung der Evangelisch-Methodistischen Kirche steht dieser neuen Entwicklung prüfend und abwartend gegenüber. Bald darauf besuchen zwei Vertreter einen Gottesdienst von Johann Widmer, um sich vor Ort ein Bild von der Sache zu machen. Überwältigt von der Anwesenheit Gottes kommen die beiden durch Busse, Befreiung und Erneuerung überraschend begeistert von diesem «Kontrollgang» zurück. Doch damit ist der Konflikt nur aufgeschoben.

Nachdem Widmer in der methodistischen Kirche von Signau im Emmental gepredigt hat, wird er immer wieder zu seelsorgerlichen Gesprächen gerufen. In einer

Bauernfamilie im Hasli ob Signau herrscht besondere Not. Drei der fünf Kinder sind jeweils zu Beginn des schulpflichtigen Alters von epileptischen Anfällen überwältigt worden. Weiter werden auch sonst Haus und Stall immer wieder von überraschenden Krankheiten und Unfällen heimgesucht.

Beim Besuch von Widmer unterstützt von zwei mit geistlichen Gaben ausgestatteten Frauen wird die Vermutung von Zauberei ausgesprochen. Zuerst lehnt der Bauer jede Beziehung zu okkulten Dingen entschieden ab. Als dann aber verschiedene Formen der Zauberei nachgewiesen werden können, wird jede Gegenwehr sinnlos: Umstrittene alternative «Heilmittel» und verschiedene Zauberbücher werden hervorgebracht und als Zeichen der biblischen Busse und Hinwendung zu Jesus Christus verbrannt. Nach diesem Erlebnis bleibt es keinem der Nachbarn verborgen, dass etwas Einschneidendes im Leben dieser Familie geschehen ist: Ein ganz neues Strahlen und eine zuvor unbekannte Freiheit und Fröhlichkeit leuchtet aus dem Gesicht des Bauern, und auch die angstfreie Familienatmosphäre bleibt der Nachbarschaft nicht unbemerkt.

Was absehbar war, trifft dann auch ein: Nachdem den Freunden von Widmer die Zusammenkünfte in der methodistischen Kapelle in Signau wegen der Gefahr schwärmerischer Tendenzen nicht mehr erlaubt werden, trifft man sich im etwas höher gelegenen Weiler, dem Hasli. Aber damit spitzt sich der Konflikt natürlich zu. Ein Gespräch von rund 20 Mitgliedern mit der Distriktsleitung der Evangelisch-Methodischen Kirche bleibt ergebnislos. Es kommt zur Entscheidung: Entweder distanziert sich die Gruppe von dieser «unnüchternen Sache» oder dann soll sie sich von der Methodistenkirche trennen. Dies geschieht dann auch. Auf diese schmerzvolle Weise entsteht 1938 die GfU-Ortskirche Signau.

Trotz dieser schwierigen Umstände erleben Menschen körperliche Heilung und Befreiung von Süchten und Zwängen. In der Freude über die erfahrene Hilfe Gottes kann es beispielsweise geschehen, dass sich die Emmentaler die Hände reichen und einen Reigen tanzen. Nicht selten geschieht es, dass gerade bei solchen Freudenfesten Gott ohne besondere Gebete Menschen heilt oder mit geistlichen Gaben beschenkt.

Gegen Dämonen und Krautgenuss

Die Ausstrahlungskraft von Johann Widmer lässt sich nur schon beim Betrachten seiner einmaligen Gesichtszüge erahnen. Es verwundert nicht, dass man zurzeit von Johann Widmer beinahe ehrfürchtig feststellt: «Nur schon beim Anblick von Bruder Widmer beginnen die Dämonen zu zittern!» Etwas von der Wucht seines Dienstes lässt sich heute noch beim Lesen seiner drei Bände «Im Kampf gegen Satans Reich» miterleben. So berichtet «ein Bauer aus dem Bernerland» folgendes: «Am 5. März 1937 siedelte ich mich mit meiner Familie auf einem mittelgrossen Bauernhof an, von dem man allerlei munkelte, dass es dort nicht geheuer sei. Schon vor dem Umzug sprach ich mit einer Glaubensschwester darüber, die mir den dringenden Rat gab, ja nicht in das Haus einzuziehen, bevor es nicht einer gründlichen Reinigung unterzogen worden sei. Leider hielt ich mich nicht an diesen guten Rat, sondern dachte, es würde wohl auszuhalten sein. ... Aber o weh, schon vor dem Einzug wurden wir alle krank. Nachdem die erste Nacht ziemlich ruhig verlaufen war, ging von da an der höllische Krieg los. ... In unserem Schlafzimmer häuften sich die Geister derart an, dass kein Kubikzentimeter leeren Raumes mehr vorhanden war. ...

In meiner Not rief ich den Herrn an, dass Er Hilfe und Befreiung senden möge. Im Namen des Herrn Jesu gebot ich den Mächten, das Feld zu räumen; andernfalls drohte ich ihnen, am nächsten Morgen einen Mann zu Hilfe zu rufen, der ihnen unerbittlich die Türe weisen würde. Nun vernahm ich aus ihrer Mitte die Worte: <Wir wollen uns ruhig verhalten! Nur lasse nicht den Widmer aus Bern kommen!> ... Und wirklich hatten wir dann Ruhe bis zum Morgen, und meine Frau erholte sich wieder. Als ich am Morgen aufstehen wollte, taumelte ich zuerst wie ein Betrunkener im Zimmer umher und war fast ausserstande, mich anzukleiden. Dann suchten mich die Geister daran zu hindern, das Zimmer zu verlassen und an meine Arbeit zu gehen. Ich konnte mir nur dadurch den Weg bahnen, dass ich das Neue Testament ergriff und die höllischen Störenfriede Schritt um Schritt vor mir her vertrieb.

Voller Sehnsucht und Ungeduld warteten wir auf den Besuch von Bruder Widmer aus Bern, den wir in früher Morgenstunde telefonisch benachrichtigt hatten. Erst am Nachmittag traf er ein. Im Auftrag und in der Kraft des Herrn gebot er der ganzen unheimlichen Gesellschaft, an den Ort der Bestimmung zu fahren. Zunächst flohen die Finsternisgestalten auch wieder von einem Zimmer ins andere, mussten aber nach kurzem Kampf und auf ernstes Gebet hin das Haus verlassen².»

Ein weiteres markantes Kapitel in Johann Widmers zweitem Band ist überschrieben mit «Das Kauen und Rauchen eines nikotinhaltigen Krautes, der sog. Tabakstaude»: «Was vor Zeiten dem Esel als Grünfutter gewiss nicht geschmeckt hat, das kaut nun in gedörtem und zusammengeballtem Zustande der Mensch in seinem Munde und labt sich an den <wohlriechenden> Säften, die einen Gewohnheits-<Schigger> auch äusserlich am Munde kennzeichnen.

Aber auch auf eine andere, etwas appetitlichere Art findet das Kraut seine Verwendung. Man rollt es zusammen, umwickelt es mit Papier (Zigarette) oder gedörten Blättern (Zigarre) und schiebt das eine Ende in den Mund, während man das andere Ende unter der Nase anfeuert. Der beruhigende Rauch des brennenden Tabaks wird mit Genuss und Wohlbehagen eingesogen und durch die zartesten Organe der Nase, des Halses, ja sogar der Lunge gejagt, wo er überall vergiftend und verheerend wirkt, namentlich dann, wenn die üble Gewohnheit zur Leidenschaft geworden ist.

Gott hat bei der Erschaffung des Menschen wohl kaum mit einer derartigen Geschmacksverirrung gerechnet, sonst hätte er zweifellos im Kopfe des Adam und vorsorglich der Eva ein Kamin eingebaut, was dann von Zeit zu Zeit hätte gerusst werden müssen³.»

Diese beiden Auszüge mögen genügen, um etwas von der Originalität und Ausstrahlung eines Johann Widmer spürbar zu machen. Auch wenn rückblickend kritische Anfragen an den gegen «Chügel, Pülverli und Pflästerli» wetternden Apostel gestellt werden dürfen in der Gegenwart dieser Gründerpersönlichkeit waren Halbherzigkeit und Kompromisse kaum möglich.

Der Dritte im Bunde

Der junge Theologe und Pfarrer der Evangelisch-Reformierten Kirche des Kantons Bern, Robert Willenegger, stösst nun auf eines der Bücher von Widmer. Herausgefordert und angesprochen vom Inhalt sucht er das seelsorgerliche

Gespräch mit dem Verfasser. Diese Begegnung und die Osterkonferenz von 1941 auf der Plötschweid hinterlassen einen so tief gehenden und nachhaltigen Eindruck auf Robert Willenegger, dass er auf eine Pfarrstelle verzichtet und sich der jungen und zum Teil bekämpften Bewegung anschliesst. (Siehe sein Erlebnisbericht auf Seite 11.) Nachdem er sich mit einer gläubigen Frau aus Signau im Emmental verheiratet und im Weiler «Hasli» oberhalb von Signau niedergelassen hat, bekommt die GfU neben der Plötschweid hier ein zweites Zentrum.

Auch hier beginnt man mit Tagungen und Konferenzen nach dem Vorbild der Erfahrungen von der Plötschweid. Wie die damaligen frühen Hasli-Gottesdienste auf die Zeitgenossen wirken, kann aus dem Lebensbericht eines nicht genannten «Bruders aus der Ostschweiz» entnommen werden:

«Schon seit längerer Zeit hörte ich von den Versammlungen im Hasli bei Signau. Das Werden und siegreiche Gedeihen dieser neuen Versammlung machten einen grossen Eindruck auf mich. Von lieben Verwandten eingeladen und vom Heiligen Geist getrieben, fuhr ich Mitte Januar 1941 zu einer Konferenz im Hasli. Hier fiel mir bald der grosse Unterschied auf, den diese Versammlungen gegenüber anderen auszeichnen. Während ich an strenge Ordnung gewohnt war, lernte ich im Hasli eine freie und formlose Zusammenkunft kennen. Unter der Leitung des Geistes Gottes lösten sich Lobgesänge, Gebet, Worterklärung, Zeugnisse, Zungenreden und Weissagungen in bunter Reihenfolge ab. Auch hörte ich hier von Teufelsaustreibungen reden. Dieser Austreibung stand ich zuerst ablehnend gegenüber. Nachdem mir aber durch Gabenträger meine Sünden und Besessenheiten aufgedeckt wurden, empfand ich ein tiefes Bedürfnis nach Befreiung und bat um Austreibung. ... So durfte ich in der kleinen <Gemeinde für Urchristentum> eine gänzliche Lösung und Befreiung von Mächten der Finsternis erleben.»

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass drei so unterschiedliche Persönlichkeiten Hand in Hand zusammenarbeiten konnten. Da ist einmal der greise und väterlich-weise Pionier Christian Drollinger. Der Laie Johann Widmer lässt sich wahrscheinlich mehr als die Ehrfurcht gebietende charismatische Persönlichkeit beschreiben. Und dazu stösst nun ein junger, brillanter Kopf: Robert Willenegger. Als manchmal etwas zerstreuter Theologe personifiziert er das Spannungsfeld von klarer Lehre und charismatischer Unberechenbarkeit. Die gegenseitige Wertschätzung wird in den Büchern von Widmer deutlich, wo Willenegger und Drollinger eigene lehrmässige Kapitel schreiben können. Kommentar von Widmer: «Diese Abhandlungen von lieben, theologischen Reichsgottesarbeitern, die für die ganze biblische Wahrheit kräftig und überzeugend eintreten, bilden eine gesunde und kostbare Grundlage für das Verständnis des Urchristentums.» Ohne das Miteinander dieser drei markanten Männer zu idealisieren: Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass am Anfang der GfU drei so unterschiedliche Charakterköpfe gemeinsam der jungen Bewegung ihren Stempel aufprägen.

Frauen wollen an die Macht

Öfters geschieht es, dass Frau Drollinger ihren Mann während der Predigt einfach unterbricht und an die versammelte Schar eine Weissagung richtet. Der grosse Respekt gegenüber den neu entdeckten Gaben lässt Drollinger wohl diese Unterbrechung ertragen. Doch nicht selten kommt dann doch ein sanfter, aber für

alle hörbarer Tadel über seine Lippen: «Na Klara, du hinderst mich!» Was so mit einer gewissen Gelassenheit und einem heimlichen Schmunzeln beobachtet wird, bekommt später im Blick auf die Führung der GfU eine neue Bedeutung. Diese Tatsache findet sogar in den Kursunterlagen des evangelischen Pfarrers Eduard Gerber zu seiner «Sektenkunde» Niederschlag. Er schreibt: «Am 6. Oktober 1937 fand die erste Versammlung im Hasli statt, an der etwa 20 Personen, vorwiegend Methodisten, teilnahmen. Sie dauerte bis 2.05 Uhr. Zehn Tage später kam es zur ersten Konferenz im Hasli, an der das Pfarrerehepaar Drollinger leitend teilnahm. Teilnehmer bestätigen, dass es auch da äusserst erregt zuging. Anhänger der Bewegung gestehen, dass zumal Frau Pfr. Drollinger... unbeherrscht in der Versammlung <weissagte>, d.h. durch Reden, Singen und Schreien dem Redner ins Wort fiel und deshalb immer in die Schranken gewiesen und von den Versammlungen möglichst ferngehalten werden musste.»

Die Zusammenarbeit von Drollinger, Widmer und Willenegger dauert nur kurz: Im April 1943 verstirbt Drollinger im Alter von über 81 Jahren. Nun wird die Frage der Nachfolge aktuell.

Nach seinem Tod erhebt Klara Drollinger Anspruch auf die Nachfolge ihres Mannes als Leiterin der jungen Bewegung. Einige schätzen ihre prophetische Begabung und sehen sie als Leiterin. So kommt es zur Trennung: Eine kleine Gruppe von Gemeindegliedern schliesst sich der Witwe Drollinger an. Mit Ausnahme der Familie, die ihre Räumlichkeiten für die Bibelwochen und Konferenzen auf der Plötschweid zur Verfügung gestellt hat, finden später aber alle wieder zur GfU zurück.

Klara Drollinger ist nicht die einzige Frau mit Führungsansprüchen in den Anfangsjahren der GfU. Vor allem zwei weitere Frauen mit einer prophetischen Begabung werden im Laufe der Zeit zu den Leitungssitzungen der Männer eingeladen. Wie in der Bibel nachzulesen, gab es im Urchristentum Propheten in der Leitung der Gemeinde. Aufgrund des grossen Respekts gegenüber den Geistesgaben bekommen diese Frauen eine starke Position im Kreis der führenden Männer. Das geht so weit, dass Weissagungen schriftlich festgehalten und beinahe wie die Bibel von den «Urchristen» studiert werden. Nach dem Konflikt mit Klara Drollinger müssen die beiden Frauen das Leitungsgremium der GfU verlassen. Von diesem Zeitpunkt an wird vermehrt darauf geachtet, dass Personen mit übernatürlichen Begabungen das Gemeindeleben nicht dominieren und manipulieren. Das wird aber nicht einfach so hingenommen: Mit unmissverständlichen Worten wehren sich die beiden zurück gebundenen Prophetinnen und melden ihren Anspruch auf einen Sitz an der Spitze der GfU an. Vergebens! Offensichtlich sitzt der Schock über die von Witwe Drollinger ausgelöste Abspaltung zu tief: Die Leitung beschränkt den Dienst dieser Frauen auf Seelsorge und Gottesdienste. Auch wenn in den folgenden Jahren immer wieder in einem gewissen vorwurfsvollen und sogar bitteren Ton auf eine Rückkehr in die Bewegungsleitung gedrängt wird, ändert sich nichts mehr an diesem Grundentscheid. Seit diesen Tagen ist eine gewisse Zurückhaltung im Blick auf den Dienst der Frau an vorderster Gemeindefront nicht zu übersehen: «Gebrannte Kinder fürchten das Feuer!»

Wohl vor diesem Hintergrund müssen die Formulierungen von Johann Widmer in einer biblischen Studie zur Stellung der Frau in der Gemeinde (Oktober 1944) verstanden werden:

«In einer urchristlichen Gemeinde, wo die Geistesgaben nicht fehlen dürfen, sondern dankbar begrüsst werden, wählt sich der Herr oft gerade aus den Reihen der Frauen und Töchter nützliche Werkzeuge aus und schenkt ihnen je nach ihrer Glaubensstufe

und Qualifikation eine kostbare geistliche Ausrüstung zum Dienst. Keiner der mitwirkenden Brüder würde daran denken, einem Werkzeug, weil es weiblichen Geschlechts ist, im Dienst eine untergeordnete Stellung zuzuweisen. ...

Sobald aber eine Frau durch ihr öffentliches Auftreten in irgendeiner Weise auf die Versammlung unordentlich oder störend zu wirken beginnt, weil etwa die Sprechende die andern zu belehren beginnt, etwas gelten möchte und sich gerne reden hört, oder weil sie ihre eigenen Gedanken nicht klar vom Willen Gottes zu unterscheiden vermag, dann haben wir es hier mit einer höchst unbiblischen Situation zu tun. Wenn dann sogar Zuhörer den Saal enttäuscht und vorzeitig verlassen, hat der Leitende die Pflicht, einzugreifen und Ordnung zu schaffen. Jede öffentliche Versammlung darf allermindestens den Anspruch auf Ordnung erheben.»

In den folgenden Jahren bleibt es in den Reihen der GfU mehr oder weniger so, wie es Johann Widmer anordnet: «In ganz seltenen Fällen kann der souveräne Herr einer Frau den Auftrag geben, das Wort Gottes zu verkündigen. Tut er dies, so wird dieses Auftreten niemals abstossend und störend wirken, sondern anziehend und Segen bringend.»

Mehr Lehre

Nach der Abspaltung einer Gruppe von Gläubigen unter Witwe Drollinger kommt es zu einer Verlagerung des geistlichen Zentrums von der Plötschweid weg ins Emmental, genauer ins Hasli ob Signau. Dieser Wechsel signalisiert auch den Beginn einer neuen Phase: Nach der Entdeckung der geistlichen Gaben und den ersten praktischen Erfahrungen mit all den zu einer Pionierzeit gehörenden Lernprozessen wird nach klaren biblischen Gemeindeordnungen und -grundlagen gesucht.

Neben dem charismatischen Element rückt nun vermehrt auch die Belehrung über den biblischen Gemeindebau ins Zentrum. Wenn in den neutestamentlichen Lehrbriefen herausgehoben wird, dass Gott verschiedene Ämter zum Aufbau der Gemeinde geschenkt hat⁵, dann will dies gerade in den nachfolgenden Jahren auch entdeckt und umgesetzt werden: Die GfU sucht biblische Formen der Leitung, die das geistliche Wachstum und die zahlenmässige Entfaltung des Gemeindegewerkes unterstützen und schützen sollen.

Die GfU nimmt Formen an

Die attraktiven und von übernatürlichen Gaben geprägten Gottesdienste ziehen im Laufe der Zeit immer mehr Besucher an. Menschen finden zum Glauben an Jesus und brauchen seelsorgerliche Betreuung. 1947 werden die ersten Schritte im Blick auf einen strukturierten Gemeindebau unternommen: Die ersten offiziellen Ältesten werden für die bestehenden Lokalgemeinden eingesetzt. 1948 wird ein Zentralkassier gewählt. Die Lokalgemeinden werden in Distrikte eingeteilt; die Distriktsvorsteher bilden die Leitung der Gesamtbewegung. In dieser Zeit wachsen die Kontakte zur dänischen apostolischen Kirche, die indirekt zur Ausweitung der Gemeindegearbeit in die Westschweiz beitragen.

Ein Jongleur des Zirkus Knie

Die Frau von Robert Willenegger, Greti, hat eines Nachts eine Vision: Sie sieht zwei unbekannte Männer vor ihrer Haustüre und eine gewaltige Brücke, die den Norden

Europas mit der Schweiz verbindet. Zuerst können Willeneggers diesen Traum nicht deuten.

1946 bekehrt sich in einer Evangelisationsversammlung der GfU ein Jongleur des Zirkus Knie, der Däne Kaj Falbe Hansen. In sein Heimatland zurückgekehrt, sucht und findet er Kontakt mit einer ähnlichen Kirche, der «Apostolske Kirke», wo er seine in der Schweiz gemachten Erlebnisse weitererzählt. Das veranlasst die dänische Kirchenleitung, sich mit den Leitern der GfU in Verbindung zu setzen. So stehen Niels-Peter Jensen und Bjerre, kaum der deutschen Sprache mächtig, eines Tages vor der Haustüre des Ehepaares Willenegger. Die spontane Reaktion: «Das sind ja die Männer in meinem Traum!»

Damit beginnt der bis in die Gegenwart andauernde Kontakt der GfU mit der apostolischen Bewegung in Dänemark und in anderen Ländern.

Aufbrüche in der Romandie

In der Westschweiz kommt es in den Jahren 1930 - 1935 an verschiedenen Orten innerhalb der Evangelisch-Reformierten Kirche zu spontanen geistlichen Aufbrüchen. Ein Name muss in diesem Zusammenhang genannt werden: Pfarrer Fritz de Rougemont. Er übersetzt in den Kirchen der welschen Schweiz die bekanntesten Prediger der Pfingstbewegung wie Donald Gee und Sadhu Sundar Singh. Um zu verhindern, dass die charismatisch erweckten Christen sich von der Kirche absondern, gründet er 1936 eine übergemeindliche Arbeitsgruppe, die «Union pour le Réveil, Vereinigung für Erweckung». Hauptanliegen bleibt über die Jahre der Wunsch, das Wirken des Heiligen Geistes weiter auch im kirchlichen Raum zu fördern. Auch in den nachfolgenden Jahren werden unabhängig voneinander verschiedene, vor allem auch junge Menschen, von einem überraschenden Wirken des Heiligen Geistes verändert. In der «Union pour le Réveil» finden sie einen Ort, wo sie mit ihren charismatischen Erfahrungen verstanden und gefördert werden.

Als reformierter Pfarrer wird Robert Willenegger zu Predigten in dieser der reformierten Kirche nahe stehenden Arbeitsgruppe eingeladen, wo er auch begeistert von der dänischen apostolischen Kirche erzählt. Eine ganze Anzahl erweckter junger Menschen aus der Romandie beschliesst darauf, die mehrsprachig geführte Bibelschule der dänischen apostolischen Kirche in Kolding/Dänemark zu besuchen.

Romands treten der GfU bei

Die Kontakte mit Robert Willenegger und die Begegnungen im Rahmen der dänischen Bibelschule führen zur Annäherung über den Röstigraben hinweg. Hinzu kommt, dass Fritz de Rougemont sich 1956, gegen Ende seines Lebens, von der Landeskirche löst und sich der GfU anschliesst. Dieser Schritt des Mannes «aus einem kultivierten, frommen, aristokratischen Pfarrhaus», der weiter als «psychologisch gesund, weltoffen und Kunst liebend, theologisch geschult, von seinen Kollegen geschätzt» beschrieben wird, bleibt nicht ohne Auswirkungen: Zaghafte klopfen eine Gemeinde nach der anderen aus der Welschschweiz an die Türe der GfU und suchen Anschluss an eine charismatische Bewegung, in der sie sich verstanden fühlen.

So entstehen unter dem massgebenden Einfluss von de Rougemont die ersten kleineren Gemeinden in Genf (1957), Lausanne (1958) und Neuenburg (1961), die sich unter dem Namen «Eglise Apostolique Primitive» später «Eglise Apostolique Evangélique» der GfU anschliessen. Bereits 1961 wird ein erstes Lager für Westschweizer-Kinder im Hasli durchgeführt. In einer ersten Phase beschränkt sich

die Arbeit in der Romandie auf die drei erwähnten Gemeinden, die von J. K. Larsen aus Dänemark, Gaston Gentizon, Edmond Rieder, Michel Renevier und Jean-Claude Chabloy betreut werden. 1962 kommt ein eigener kleiner Verlag dazu: Unter dem Namen «Foi et Victoire» wird christliche Literatur mit einer apostolischen Prägung verlegt.

Durch die erfreuliche Dynamik der Gemeinden in der Romandie nimmt ihr Gewicht innerhalb der GfU zu. Obwohl der Mehraufwand an Übersetzungsarbeit die Entscheidungsprozesse erschwert, wird der Aspekt der Ergänzung und Bereicherung durch eine andere Denk- und Lebensweise als gewichtiger empfunden. Auf der Ebene der einzelnen Lokalgemeinden wird von dieser Zweisprachigkeit wenig gespürt; dafür wird im Rahmen der Pastorenzusammenkünfte und nationalen Anlässe bewusst der Austausch über die Sprachgrenze hinweg gepflegt.

Begabungen vom Heiligen Geist

Für die Identität der GfU sind in dieser Zeit die «Hasli-Konferenzen» entscheidende Impulsgeber. Was dort erlebt und wie gerade auch mit den Geistesgaben umgegangen wird, hat Signalwirkung. Keine Konferenz findet ohne die intensive Erwartung statt, dass Gott Menschen durch das Wirken des Heiligen Geistes berührt und verändert. Dafür wird gebetet und gefastet.

Geschieht es beispielsweise, dass während der Predigt jemand unter der Wirkung des Heiligen Geistes umfällt und am Boden liegen bleibt, so lässt man sich deswegen im Gottesdienstablauf nicht aufhalten. Geschieht es weiter, dass jemand mit dem Heiligen Geist erfüllt wird und dabei in unkontrollierbares Zittern ausbricht, wird er diskret aus dem Gottesdienstsaal in ein benachbartes Räumchen geführt. Dort kann er ungestört einige Zeit mit Gott allein sein.

Wesentlich mehr Gewicht wird auf die charismatische Seelsorge als auf diese äusseren Phänomene gelegt: Was der Heilige Geist begonnen hat zu wirken, wird in den Gesprächen und Gebeten nach dem Gottesdienst bewusst seelsorgerlich aufgenommen. In Anwesenheit von verschiedenen Personen, die unterschiedliche Begabungen erhalten haben, betet man ohne Zeitdruck mit jedem einzelnen. Viele fühlen sich danach gereinigt, befreit und tief gehend verändert.

1959-1985: Ordnung und Wachstum

Ein Theologe an der Spitze der GfU

Durch die Mitarbeit von Robert Willenegger kommt vermehrt der Aspekt der Gemeindeordnung zum charismatischen Moment hinzu. Willenegger prägt die Geschicke der GfU einmal als langjähriger Präsident (1959-1968). Hinzu kommt sein Einfluss als Schreiber unzähliger Lehrartikel in der damaligen Bewegungszeitschrift «Ich komme bald». Wer nun aber meint, mit ihm hätte eine intellektuelle Kopflastigkeit und lehrmässige Überbetonung Einzug gehalten, sieht sich getäuscht. In einem Protokoll des damaligen Vorstandes wird trocken festgehalten: «In der Verkündigung von Bruder Robert Willenegger wird eine Überbetonung der Zungen festgestellt. ... Es ist mit Bruder Willenegger zu reden». Mit «Zungen» ist die Geistesgabe des spontanen Redens in unbekanntem, nicht erlernten Sprachen gemeint.

Trotzdem steht Willenegger für eine nüchtern biblische Lehre; er hilft mit, die GfU in einem soliden biblischen Lehrfundament zu verankern. Willeneggers Aufgeschlossenheit gegenüber religiösen wie auch gesellschaftlichen Entwicklungen und seine vielfältigen Kontakte über die pfingstlichen Grenzen hinweg helfen mit, dass sich der Horizont der GfU erweitert. Zu den engagierten theologischen Laien gesellen sich vermehrt theologisch geschulte Pastoren: Von 18 Predigern weisen in den 60er Jahren 7 einen Hochschulabschluss auf, 4 von ihnen sind ehemalige reformierte Pfarrer.

Diese Bandbreite der unterschiedlichsten Persönlichkeiten ehemalige Postbeamte, Schneider, Hochbauzeichner auf der einen und Hochschulabsolventen auf der anderen Seite führt natürlich auch zu Spannungen: Offene Aussprachen und hitzige theologische Gefechte gehören bis in die 80er Jahre zum Markenzeichen der Pastorentreffen und prägen über lange Jahre den Prozess der Selbstfindung. Beispielsweise in der sich aufdrängenden Frage von Scheidung und Wiederverheiratung findet man bald einmal eine allgemein akzeptierte Lösung. Hingegen lässt sich in Fragen der Einschätzung des «dämonischen Einflusses im Leben der Christen» nur ein sehr allgemein gehaltener Kompromiss formulieren.

Robert Willenegger sorgt öfters für Überraschungen. Willeneggers Planung ist gelegentlich etwas chaotisch. Zu geplanten Predigten oder Sitzungen kommt er öfters entweder nicht oder viel zu spät. In Dänemark erhält er den Übernamen «Ich komme bald», weil man nie genau wissen kann, wann er zu den verabredeten Vorträgen erscheinen wird!

1963 überrumpelt er seine leitenden Vorstandsbrüder damit, dass er für einige Monate als Schiffspfarrer auf einem Überseedampfer freigesetzt werden möchte. Er reagiert damit ganz spontan auf ein Zeitschrifteninserat. Diese Mitteilung schockiert nicht wenige, ist doch Willenegger für die betreffende Zeit schon für verschiedene Einsätze eingeplant. Im darauf folgenden Landesrat endet die beinahe zweieinhalbstündige Grundsatzdiskussion mit dem Beschluss, dass Robert Willenegger aus Konsequenzgründen die bereits geplanten Verpflichtungen zu erfüllen hat.

Vielleicht steht Robert Willenegger als Person in einer gewissen Art für die ganze Bewegung: einerseits fest gegründet in der Bibel, um gegen Schwärmertum und Sektiererei gefeit zu sein, andererseits verhindert das charismatische Leben das Abgleiten in den Traditionalismus.

Ein Traum wird wahr

In den Lokalgemeinden werden regelmässig Bibelabende durchgeführt, um Mitarbeiter auszubilden. Die gelegentlich stattfindenden Kurzbibelschulen sind hilfreich, doch ganz befriedigen können sie auch nicht. 1958 wird die «Genossenschaft für evangelische Ferien-, Alters- und Bildungsheime (Gefab)» gegründet, um das Parkhotel in Gunten zu erwerben. Im Sommer wird es als normales Hotel geführt, und in den Wintermonaten findet hier die Bibelschule statt. 1966 kann ein weiteres Haus, das «Des Alpes» in Merligen, erworben werden, das dann als Altersheim geführt wird.

Eine der prägenden Persönlichkeiten der zweiten Generation ist Ernst Gerber. Über 30 Jahre leitet er zusammen mit seiner Frau Hanni die Bibelschule; als Sekretär der Bewegung und Missionspräsident prägt er während 36 aktiven Dienstjahren die GfU wesentlich mit.

Von 1964 an wird die Bibelschule gemeinsam mit der Schweizerischen Pfingstmission (SPM) geführt, mit der die GfU viel Gemeinsames verbindet. Da die Schülerzahlen im Laufe der Jahre steigen, wird das zweite Bibelschulsemester in die Heimstätte der SPM nach Emmetten in die Innerschweiz verlegt. Obschon in all den Jahren viele vollzeitliche Pastoren und Missionare aus der Bibelschule Gunten/Emmetten herausgewachsen sind, versteht sie sich vor allem als Mitarbeiterschule für jedermann mit einem starken jüngerschaftlichen Akzent: Biblische Lehre darf nicht losgelöst werden vom konkreten Leben mit all seinen Herausforderungen.

Spannungsvolle Ausflüge ins Reich der Politik

Obwohl in der Vergangenheit prophetische Stimmen vor der Politik gemahnt haben: «Es steht den Brautseelen schlecht an, so viel die Zeitung zu lesen und sich mit Politik zu befassen!» setzt Willenegger seine Feder in mehreren Artikeln für ein politisches Engagement der Christen ein. Er geht noch weiter: 1958 wird er Spitzenkandidat der «Überparteilichen Bewegung Christlicher Bürger» und vereinigt 66'143 Stimmen auf seine Partei, die aber für ein Nationalratsmandat nicht genügen⁶.

1963 kandidiert Willenegger nochmals mit der gleichen Partei. Die Diskussionen finden ihren Niederschlag im offiziellen Protokoll: «Nationalratswahlen. Entgegen den Ratschlägen des Landesrates wünscht Robert Willenegger auch diesmal, sich als Kandidat der <Christlichen Partei> zu beteiligen. Wir distanzieren uns davon.» Doch diese kritischen Stimmen können den Präsidenten der GfU nicht am eingeschlagenen Kurs hindern. Mit einem enttäuschenden Wahlergebnis schliesst sich das politische Kapitel für Willenegger.

Dafür wird später, 1967, Werner Scherrer damals Mitglied der GfU-Leitung und Direktor des Parkhotels in Gunten für ein Nationalratsmandat von der EVP angefragt. Aufgrund der noch nicht lange zurückliegenden, etwas zwiespältigen Erfahrungen in Sachen Politik werden sofort mahnende Stimmen laut. Danach ist es einige Jahre ziemlich still.

Da Scherrer immer sehr stark das Anliegen einer aktiven Auseinandersetzung mit der Gesellschaft auf dem Herzen getragen und wertvolle Impulse für die Evangelisierung der Schweiz vermittelt hat, bricht 1975 der Konflikt wieder auf: Aufgrund der erneuten politischen Aktivitäten wird Scherrer für ein Jahr von der Mitgliedschaft in den Leitungsgremien der GfU suspendiert. Die Bewegungsleitung muss sich darüber klar werden, ob die GfU auf einen parteipolitischen Kurs gebracht werden soll, denn in der Zwischenzeit hat Scherrer eine eigene Partei, die «Eidgenössisch-Demokratische Union (EDU)», gegründet. Der heftige Brief- und Wortwechsel endet in einer Grundsatzentscheidung: Die GfU will sich nicht parteipolitisch festlegen. Prediger dürfen sich nicht in politische Ämter wählen lassen. In Räumen der GfU ist keine Wahlpropaganda für Parteien oder Personen erlaubt. Das Adressmaterial darf nicht für politische Zwecke verwendet werden.

Die Konflikte gipfeln in der Trennung von Werner Scherrer. Jahre später kommt es zur Versöhnung, was aber nichts an der offiziellen GfU-Linie in Sachen «Politik» ändert. Die Gemeindeglieder der GfU werden zu einem gesellschaftlichen Engagement im Rahmen ihrer persönlichen Berufung angespornt, doch den Pastoren sind weiterhin politische Ämter verwehrt.

Die Zeit der «Jesus People»

Nachdem die Verantwortung für die Welt in der GfU in den 60er Jahren ein Thema wurde, wird anfangs der siebziger Jahre ein weiteres Stück Welt entdeckt: Die Jesus-People-Welle erreicht auch die Schweiz und richtet den Blick auf die Not einer gefährdeten Jugend. Wie Pilze schießen so genannte «One-Way-Lokale» aus dem Boden. Auf unkomplizierte Weise werden vor allem junge Leute direkt von der Strasse weg zu Kaffee und Gesprächen in diese umgebauten Keller- oder Estrichräume eingeladen. Plakate mit markanten Aufschriften wie «Jesus ist besser als Hasch!» oder «Yoga nein Jesus ja» charakterisieren die Atmosphäre der «Sit-Ins»: Aktionen für Jesus, auf öffentlichen Plätzen und Strassen durchgeführt von jungen Christen mit Gitarre und Bibel unter dem Arm. Eine Innerschweizer Zeitung nimmt so von den Strasseneinsätzen junger Bibelschüler mit ihren leidenschaftlichen Erlebnisberichten in einer positiven Weise Kenntnis. Ohne Hemmungen wird weiter für die offenen, evangelistischen Abende die «Jesus Tage» in Olten mit einem knallroten Plakat geworben: Der nach oben weisende Zeigefinger stellt die Querverbindung zu den One-Way-Kellern her. Als Veranstalter wird kurz und bündig festgehalten: «Junge revolutionäre Christen!»

Ob es nun offene, evangelistische Veranstaltungen oder Einsätze auf der Strasse sind, ein Ziel ist immer im Vordergrund: Einzelne Menschen sollen durch die spontanen Lebensberichte, moderne Musik und herausfordernde Predigt die Notwendigkeit einer Hinwendung zu Jesus Christus erkennen. Und wirklich: Viele junge Menschen finden zu einer lebendigen Beziehung zu Gott und ändern radikal ihren Lebensstil.

Der folgende Auszug aus dem Lebensbericht einer jungen Frau steht für viele andere und spiegelt den Stil jener Zeit: «Ich suchte die Wahrheit. Durch Menschen fand ich sie nicht. Dann fragte ich nach Gott. Jeden Sonntag ging ich zur Kirche. Sie enttäuschte mich! Ich sagte: <Wenn es einen Gott gibt, will ich IHN nicht als einen, der irgendwo sitzt, sondern zu dem ich persönlich Kontakt haben kann!> Gott hörte mich.

Eine Kameradin lud mich in eine Gruppe ein. Mein Eindruck: Diese Menschen haben die Wahrheit gefunden. Ich wusste nun ganz genau, dass Jesus der Sinn des Lebens ist und dass ich mich nur durch IHN reinigen lassen kann. Ich rief Jesus an. Ich wollte IHN auch erleben. Er zeigte mir, dass ich ein Sünder bin, und dann vergab er mir, weil er mich liebt und er liebt auch dich! Halleluja! Jesus lebt!»

Eine unkomplizierte, nach aussen drängende Fröhlichkeit ist in diesen Jahren überall zu spüren. Die knalligen Aufkleber auf den Autos können nicht gross genug sein. Signalrot leuchtet einem der Kernsatz entgegen: «Jesus liebt Dich!» Etwas zurückhaltender und gehobener ein anderer Kleber: «Gott kennen ist Leben Tolstoi!». Wer eine ähnliche Erfahrung macht und Jesus als seinen persönlichen Freund und Retter kennen lernt, beginnt dann praktisch sofort über diese Erfahrung zu erzählen. Die damit verbundene Dynamik lässt die bestehenden Gemeinden wachsen und neue entstehen.

So kommen die Gemeindeglieder und Pastoren der GfU in Kontakt mit der Situation auf der «Gasse»: Die Notwendigkeit der Arbeit unter den Randgruppen wird erkannt. In einer Arbeitstagung für Evangelisation wird nachdrücklich eine Haltung der Gastfreundschaft und der «offenen Türen» für alle Christen gefordert. Gleichzeitig will man die verschiedenen Projekte der Jugendgruppen und Gemeinden in den Städten für die aussenstehenden Trapper und Gassenleute in einen Zusammenhang bringen: In allen Städten soll jeder nach dem «One-Way-Keller» fragen und so Christen begegnen können.

Ein Name wird immer wieder genannt und wirkt als Vorbild für viele Christen dieser Jahre: David Wilkerson. Seine Biographie erreicht von Amerika aus die Schweiz. Vor allem sein Buch und der gleichnamige Film «Das Kreuz und die Messerhelden» inspirieren Tausende. Die von ihm gegründete Arbeit unter Drogensüchtigen, «Teen Challenge», lässt auch in unserem Land Rehabilitationszentren entstehen. Diese konkreten Impulse führen auch in den Reihen der GfU zu einer neuen Erkenntnis: Es genügt nicht, allein von der Liebe Gottes zu singen und zu reden. Jungen Süchtigen muss ein Wiedereinstieg ermöglicht, ein neues Zuhause geboten werden.

«Zem Wäg» geht eigene Wege

Ein herausfordernder Prozess setzt zu Beginn der 80er Jahre ein. Pastor Peter Schild aus Basel möchte seinen Dienstschwerpunkt in eine therapeutische Wohngemeinschaft für ehemalige Drogenabhängige verlagern. Dieser Antrag wird von der Leitung negativ beantwortet. Grundsätzlich wird der Sinn und Zweck einer solchen Arbeit nicht in Frage gestellt, doch der Dienst der Pastoren soll sich nicht zu stark in den sozialen Bereich verlagern: Das Schwergewicht müssen weiterhin Predigt und Seelsorge bilden.

Doch die Initiative der Lokalgemeinde in Basel ist nicht zu bremsen. Um für die geplante therapeutische Wohngemeinschaft die nötigen Schritte in Richtung Hauskauf schneller und unkompliziert einleiten zu können, wird ein eigener gemeinnütziger Verein gegründet (Verein «Zem Wäg»). Als dann das Projekt mit einem Betrag von einer Million Franken zum Kauf ansteht ein für die damalige Zeit hoher Betrag wird die Zurückhaltung der Leitung der Gesamtbewegung gegenüber dieser doch neuen Initiative spürbar: Nur zögernd und mit gewissen Bedingungen wird ein Darlehen für diesen Hauskauf zur Verfügung gestellt.

Zu einer Verschärfung der Situation kommt es nun durch die Weigerung von Schild, sich von Basel an einen neuen Ort wegversetzen zu lassen. Diese Einmaligkeit, dass einem Beschluss der Leitung nicht Folge geleistet wird, belastet die Beziehungen. In Gesprächen wird zu klären versucht, was unter «Loyalität gegenüber der Bruderschaft» verstanden werden muss. Doch am geplanten Schritt ändert sich nichts: In Basel wird Schild mit Unterstützung der lokalen Gemeinde Leiter der therapeutischen Wohngemeinschaft. Die Verstimmung über den Widerspruch ist noch eine Zeitlang zu spüren.

Trotzdem: Damit ist ein Signal gesetzt, das ganz im Zeichen der damaligen Entwicklung steht: Die Sozialarbeit als unverzichtbarer Bestandteil der Aufgabe der Gemeinde wird erkannt. Weitere Vereine mit therapeutischen Wohngemeinschaften, eine Stiftung für verwahrloste und drogengefährdete Jugendliche, dort eine Kinderkrippe, hier eine Notschlafstelle und anderswo verschiedene Brockenstuben entstehen. Eine unübersehbare Dynamik und eine auch von den staatlichen Stellen wahrgenommene Bereitschaft zum Verzicht kennzeichnen diese Initiativen. Bis die offizielle Anerkennung und die finanzielle Unterstützung durch die staatlichen Einrichtungen eintreffen, wird mit grossem Engagement von Gemeindegliedern und Pastoren der Weg zu den Armen in der nächsten Umgebung gesucht.

Schwungvolle Jugend

Diese Leidenschaft, sich nicht vor den gesellschaftlichen Herausforderungen und Fragen zu drücken, sondern aktiv nach Antworten zu suchen, beflügelt auch die Jugendarbeit. Bis zu 1000 Jugendliche treffen sich in besonderen Jugendtagungen zur Motivation und Ausrüstung für ein engagiertes Leben in unserer Gesellschaft. Jugendgruppen sollen nicht «fromme Selbsterbauungs-Clubs», sondern Keimzellen

eines alternativen, die Gesellschaft durchdringenden Lebensstils sein. Bis zur Mitte der 80er Jahre tragen die Jugendlichen mit ihrer Leidenschaft für eine verlorene Welt viele erfrischende Impulse in die GfU hinein.

Ein Höhepunkt ist «Audio 82» unter dem Motto «Lose uf Gott stellt uf»: 300 Jugendliche lassen sich für einen zwei Wochen dauernden evangelistischen Einsatz in der Stadt Luzern gewinnen. Kreative Strasseneinsätze, mitreissende Musik, Lebensberichte und die in der ganzen Stadt immer wieder sichtbaren Audio-T-Shirts machen es den Luzernern unmöglich, diesen Grossanlass zu übersehen. Die Reaktionen in der lokalen Presse fallen durchwegs positiv und wohlwollend aus. Nicht zuletzt durch diesen Einsatz wird die kleine GfU-Gemeinde ermutigt, ein starkes christliches Zeugnis in die Stadt hinauszutragen. Die nächsten Jahre bringen ein eindruckliches Wachstum: Eine Kirche kann erworben werden, und erfrischende Gottesdienste lassen einen auch heute noch den Geist der Audio in Luzern spüren. Inzwischen arbeiten zwei vollzeitliche Pastoren in Luzern. Aus der Gruppe von 30 Gläubigen ist eine Gemeindefamilie mit über 200 Mitgliedern geworden, die bereits eine weitere Gemeinde in Stans gegründet hat.

Sogar der Schnellzug hält in Signau

Höhepunkte des Gemeindelebens bilden die nationalen Konferenzen im Hasli ob Signau. Die Schweizerische Bundesbahn lässt sogar ausser Fahrplan den Extra-Schnellzug in Signau halten, um den gegen 1 000 Konferenzbesuchern die Fahrt mit der Bahn schmackhafter zu machen. Mit dem Wachstum der Bewegung verlagert sich das Schwergewicht des Gemeindelebens langsam in die lokalen Kirchen. Trotzdem haben die grossen Hasli-Konferenzen über Ostern und Pfingsten eine besondere Bedeutung: Bekannte Redner bekommt man nur hier an der Konferenz zu hören; die Erwartung, dass Gott Besonderes tut, ist zu spüren. Aber es gibt auch noch andere, etwas alltäglichere Gründe für den Erfolg der Konferenzen: Bekanntschaften aus früheren Zeiten wie nationalen Kinder- und Jugendlagern können hier wieder aufgefrischt werden; andere pilgern ins «Hasli», um vielleicht hier auf der Suche nach einem Lebenspartner fündig zu werden, schliesslich sollte es ja ein «(ur-)christlicher» Partner sein. Und da das Programm in den Lokalgemeinden mit den wöchentlichen Gebets- und Bibelstunden und dem sonntäglichen Gottesdienst im Rahmen der kleinen lokalen Kirchen eher wenige Höhepunkte bietet, ermöglichen die Konferenzen eine willkommene Abwechslung und Ergänzung zum normalen Gemeindealltag.

Gegen Mitte der 80er Jahre werden Stimmen laut, die Sinn und Nutzen dieser Konferenzen hinterfragen. Hat man sich früher noch gekannt oder war untereinander verwandt, so ändert sich dies mit dem stetigen Wachstum. Die lokalen Kirchen werden stärker und autonomer.

Gegen Ende der 80er Jahre wird ein geschichtsträchtiger Entschluss gefasst: Die Landeskonferenz von 1990 findet zum letzten Mal im Hasli statt, da die notwendigen raum- und einrichtungsmässigen Voraussetzungen einfach nicht mehr gegeben sind. Die Lokalgemeinde Signau übernimmt die Konferenzhalle und führt bis heute regionale Konferenzen durch. Die Landeskonferenzen finden darauf in einem unregelmässigen Abstand in zentraler gelegenen Städten statt (1992/93: Markthalle Burgdorf; 1995: Kongresshaus Biel).

1986-1996: Die Neuorientierung

Rasches Wachstum ...

Zu Beginn der 80er Jahre profitiert die GfU von der soliden Vorarbeit in den verschiedensten Bereichen des Gemeindelebens. Die lehrmässige und praktische Ausgewogenheit zwischen Charisma und Ordnung bewirkt eine entspannte Atmosphäre. Der mehr auf Einheit als auf Konfrontation ausgerichtete Kurs der Bewegungsleitung schafft die Basis für die Zusammenarbeit mit den anderen Freikirchen. Vor allem der langjährige Präsident Walter Eggenberg ist für seinen vermittelnden und integrierenden Führungsstil bekannt. Das «Sekten-Image» kann mehr und mehr abgelegt werden. Die gesamte Bewegung wächst zahlenmässig. Die Finanzen bis hin zur Altersvorsorge der Pastoren entwickeln sich positiv. 1995 sind 51 Pastoren und Kandidaten in der Schweiz tätig, und gegen 35 Missionare werden von der GfU unterstützt.

... und Stagnation

Trotzdem mehren sich die Zeichen für die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Neuorientierung. Wie viel nationale Organisation braucht die Lokalgemeinde? In der ersten Hälfte der 90er Jahre wird aufgrund von Gemeindestatistiken dazu deutlich: Die GfU wächst kaum mehr! Es wird nach möglichen Gründen und Lösungen gesucht. In jene Jahre fallen zahlreiche Gemeindegewachstums- und Gemeindegründungsseminare, die viele Pastoren herausfordern, über ihre Hirtenrolle nachzudenken. Das traditionelle Pastorenverständnis wird kritisch hinterfragt, und neue Dienstschwerpunkte werden definiert: Ist der Pastor eher Manager, Visionär und Trainer seiner Gemeinde als ihr Hirte? Ein herausfordernder Prozess der Neuorientierung hat begonnen.

Weniger Apparat, mehr Lokalgemeinde

Das Interesse der Pastoren verlagert sich auf die Herausforderungen und Projekte in den Lokalgemeinden. Vor allem jüngere Pastoren rufen in den 80er Jahren nach einem einschneidenden Strukturwandel: Nicht mehr ein schwerfälliges Riesengremium von über 40 Pastoren soll die längst fälligen Entscheidungen mit nationaler Bedeutung fällen, sondern ein kompetenter Vorstand.

Echte Solidarität als Folge einer auch zeitlich intensiven, auf Vertrauen basierenden Beziehungsarbeit ist im kleineren Kreis der früheren GfU viel eher praktizierbar gewesen. Wie viel Solidarität kann in einer gewachsenen GfU noch erwartet werden? Dazu kommt die offensichtliche Tatsache, dass mit einem Landesrat von über 40 Pastoren nicht wirklich effizient «regiert» werden kann. Dass hier ein einschneidender Strukturwechsel notwendig wird, ist praktisch allen klar. Man liefert sich noch gewisse Rückzugsgefechte, indem man über Formulierungen der Verfassung (in der so genannten «Verfassung» wird in der GfU die konkrete Arbeit mit allen Pflichtenheften und Kompetenzen geregelt) streitet, aber der Schritt ist getan: Ein kleiner Vorstand soll in Zukunft über die nationalen Geschicke der GfU entscheiden.

Damit verstärkt sich natürlich auch die Autonomie der einzelnen Lokalgemeinden. Wo die nationalen Entscheidungen nicht gemeinsam gefällt werden, ist die Solidarität in der Durchsetzung dieser Beschlüsse von der persönlichen Haltung des Gemeindepastors abhängig. Vereinfacht lässt sich die allgemeine Grundhaltung so formulieren: Die Gesamtbewegung hat zum Wohl der Lokalgemeinde da zu sein.

Sehnsucht nach Wachstum

In jenen Jahren prägt eine einflussreiche Bewegung das Fühlen und Planen vieler freikirchlicher Christen in der ganzen Welt: Die ganze Welt soll durch das Evangelium erreicht werden. Diese Leidenschaft hat Millionen von Christen und Leitern erfasst. Durch Gemeindeneugründungen soll die in den europäischen Ländern ins Stocken geratene evangelistische Durchdringung der Nationen wieder in Fahrt kommen. Und tatsächlich zeigt sich ja auch in der GfU, dass die Anfangsdynamik der ersten fünf Jahrzehnte verebbt ist: Kaum mehr effektives Wachstum. Diese Tatsache rüttelt auf. Nachdem die evangelistischen Programme der vergangenen Jahrzehnte Strasseneinsätze, Teestuben-Arbeit, One-Way-Keller, Zelt- und Saalevangelisationen in der sich veränderten gesellschaftlichen Landschaft der Schweiz in den zu Ende gehenden 80er Jahren nicht mehr greifen, entsteht ein Vakuum. Jetzt bietet sich die in vielen Ländern vor allem auf dem amerikanischen und asiatischen Kontinent erfolgreich erprobte Missionsstrategie an: Ganze Länder sollen durch Gemeindeneugründungen und damit mit gelebten christlichen Gemeinschaften durchdrungen werden.

Mit viel Enthusiasmus und der keimenden Hoffnung, die Wachstumskrise so überwinden zu können, werden in den Jahren 1993 und 1994 konkrete Ziele formuliert: Bis zum Jahr 2000 sollen gegen 100 GfU-Gemeinden die Karte der Schweiz bedecken, was einer Verdoppelung der Gemeinde- und Pastorenzahl innerhalb von rund sechs Jahren entsprechen würde. Auch wenn einige die Durchführbarkeit dieses Konzepts hinterfragen, verbindet die GfU eine neue Sehnsucht: Die GfU soll wieder wachsen.

Und tatsächlich: An verschiedenen Orten laufen von grösseren Lokalgemeinden aus unterstützt Vorbereitungen zu Gemeindeneugründungen. Die Bibel wird wieder vermehrt auf diese Tatsache hin studiert; mit viel Eifer wird auf das Ziel einer Verdoppelung der GfU-Gemeinden hingearbeitet.

Für die konkrete Umsetzung dieser Wachstumsziele wird ein Visionär gesucht.

Ein neuer Präsident soll 1991 gewählt werden und mit Vision die GfU nach dem Strukturwandel in eine neue Phase des Wachstums hineinführen. Herbert Henggi, seit vielen Jahren Pastor und Vorstandsmitglied, hat in seiner Gemeinde in Winterthur ein starkes Wachstum erlebt. Er hat neben der Gemeindegemeinschaft zusammen mit seinen Mitarbeitern bedeutende Projekte wie den Bau des Zentrums Arche, eine Jüngerschaftsschule, eine Notschlafstelle und eine Kinderkrippe realisiert. An einer spannenden Generalversammlung wird er zum Leiter der Bewegung gewählt. Mit seiner Wahl verknüpfen sich viele Erwartungen. Mit Elan nimmt er die Herausforderung an. Leider entstehen bald einmal Spannungen und brechen Konflikte auf, die nicht beigelegt werden können. Dies führt schliesslich zur schmerzlichen Trennung der GfU von ihrem Präsidenten Herbert Henggi. Fehler wurden auf beiden Seiten gemacht und bedürfen des Gesprächs.

Die GfU ohne Präsident

Jean-Claude Chabloz aus Lausanne, Vizepräsident, kann aus gesundheitlichen Gründen die Leitung nicht übernehmen und tritt auf ärztlichen Rat aus dem Vorstand zurück. Diese Krise in der nationalen Leitung der GfU und der damit zusammenhängende Vertrauensschwund bewirkt eine weitere Verstärkung der lokalen Gemeindegemeinschaft. Da aufgrund der früher angenommenen Statutenänderungen die Lokalgemeinden eigenständige Vereine bilden können, brechen grundsätzliche Fragen auf: Braucht es eine Gesamtbewegung überhaupt? Wäre es nicht einfacher, die lokale Gemeindeautonomie weiter auszubauen und nur

noch die notwendigsten administrativen Dinge zentral abzuwickeln? All diese schwebenden Fragen erschweren die Wahl eines neuen Präsidenten.

An der Delegiertenversammlung von 1994 werden in überraschender Einheit die offenen Funktionen von Präsident und Vizepräsident nicht besetzt. Was in den Voten der Delegierten deutlich wird: Die Leitungs- und Identitätskrise der GfU soll nicht durch eine «Übergangslösung» vertuscht werden; sondern man stellt sich zu den Tatsachen und versucht nicht, im Blick auf das Image die Dinge zu verschleiern. So wird dem Vorstand unter der Leitung des geschäftsführenden Sekretärs Toni Nyffenegger das Vertrauen ausgesprochen, während des einen Jahres bis zur nächsten Generalversammlung die Bewegung wieder auf einen Weg der Einheit und des gegenseitigen Vertrauens zu führen.

Zeit der Klärung

Unter den erschwerten Umständen kann vom Vorstand nichts Unmögliches abverlangt werden. Identitätsbewusstsein und eine aufflackernde Solidarität werden gerade in dieser Zeit der Krise und der Neuorientierung wieder vermehrt spürbar. Anstelle grosser Aktionen wird an den zwischenmenschlichen Beziehungen gearbeitet: Zwischen den Pastoren kann Unklares bereinigt werden. Vertrauen wächst.

Die Delegiertenversammlung 1995 steht vor der Tür. Alle Geschäfte werden in einer entspannten Atmosphäre abgewickelt. Alle zur Wahl stehenden Kandidaten erhalten von den 119 Delegierten aus allen Lokalgemeinden der GfU 110 und mehr Ja-Stimmen. Gewählt wird als Präsident der frühere Sekretär Toni Nyffenegger. Um das enge Miteinander von Romandie und Deutschschweiz auch äusserlich festzumachen, wird aus beiden Sprachregionen je ein Vizepräsident gewählt.

«Gemeinsam unterwegs. Nous marchons ensemble!»

Einen weiteren ermutigenden Meilenstein auf dem Weg der Neuorientierung stellt die Landeskonferenz von 1995 in Biel dar. Man kann sich fragen, was denn diese nationale Konferenz in Biel so besonders macht, ist sie doch nur eine unter vielen in der Geschichte der GfU. Andere Konferenzen haben in der Vergangenheit der GfU schon mehr zu reden gegeben. Auch die Redner und sonstigen Konferenzbeiträge machen keine besonderen Schlagzeilen. Und doch ist etwas Einmaliges festzuhalten: Noch nie in der Geschichte der GfU wurde eine Konferenz vollständig zweisprachig durchgeführt. Nach einer Zeit der Neuorientierung wirkt das Motto wie ein Bekenntnis: «Gemeinsam unterwegs - Nous marchons ensemble!» Über 1 100 Erwachsene aus der Romandie und der Deutschschweiz bezeugen ihre Zugehörigkeit zur GfU und den Willen zum gemeinsamen Unterwegssein. Augenfällig prägt sich allen Teilnehmern die bereichernde Vielfalt innerhalb unserer zweisprachigen Bewegung ein. In einer Zeit, wo der gesellschaftlich und politisch oft als Herausforderung erlebte «Röstigraben» zwischen der Welsch- und Deutschschweiz viel zu reden gibt, beten Pastoren aus dem Berner Oberland angestrengt das Französisch-Vokabular der Schulzeit durchforschend mit Geschwistern aus der Romandie. «Gemeinsam unterwegs! Nous marchons ensemble!»

«Get ready» - Die (Wieder-)Entdeckung der Mission

Im Mai des Jahres 1996 führt ein Team von GfU-Pastoren und -Mitarbeitern in Burgdorf den internationalen Missionskongress «Get ready» durch. Die gegen dreitausend Dauerteilnehmer werden von den verschiedenen Referenten herausgefordert, der Not in dieser Welt mit einer leidenschaftlichen Liebe zu begegnen. Als konkretes Ergebnis der Vorbereitungen und Durchführung dieses Kongress entschliesst sich rund ein Dutzend GfU-Pastoren, konkret mit ihren

Gemeinden zusammen das Anliegen des Gemeindebaus in der Mongolei anzupacken. Wurde während einiger Jahren der Missionsauftrag an den Missionsverein der GfU und dessen Vorstand «abdelegiert», wird nun eine Gruppe von Pastoren, die bis anhin nichts mit Mission am Hut gehabt haben, vom Missionsfeuer gepackt: Gemeindebauprojekte, verbunden mit karitativen Aktionen wie Kleider- und Lebensmitteltransporte, entstehen aus der Initiative der Lokalgemeinden heraus.

Mit diesen beiden erwähnten Kongressen der letzten beiden Jahre verbindet sich auch der Wunsch, dass sie für die nächste Zeit der GfU wegweisende Bedeutung haben dürfen: Tragen wir der Zusammengehörigkeit als GfU über mögliche Sprach- und Gebietsgrenzen hinweg Sorge. Und gleichzeitig gilt es, einer aus den Fugen geratenen Welt die Gute Nachricht von der Liebe Gottes nicht nur zu predigen, sondern sie konkret auszuleben.

Nachwort

Es ist sicher deutlich geworden: Wir wollten eine leicht leserliche, mit den wichtigsten Informationen versehene Gemeindegeschichte schreiben, die zur kritischen Auseinandersetzung mit der Gegenwart und Zukunft herausfordert. Wir haben auch versucht, gewisse Zusammenhänge in der Entwicklung deutlich zu machen. Und damit ist ein Punkt angesprochen, der erwähnt werden muss.

Es gibt keine neutrale oder objektive Geschichtsschreibung. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Unser Reden oder Schreiben von der Vergangenheit ist immer von einer bestimmten Sicht und Deutung geprägt. Um möglichen Einseitigkeiten vorzubeugen, wurde ein Kreis von Pastoren in den Entstehungsprozess miteinbezogen, damit doch eine einigermaßen «offizielle» Jubiläumsschrift veröffentlicht werden kann. Dies gilt ebenso für die nachfolgenden Teile, die sich mit der Mission und dem Selbstverständnis der GfU auseinandersetzen.